



## ***Römer 3***

### ***Predigt von Werner Busch***

*Nr. 18 in der Reihe „Ad Fontes“ zum Reformationsjubiläum 2017*

---

Diese Predigt wird eine Einladung, liebe Gemeinde, und wenn es gut läuft, auch schon der Empfang. Der Text, der heute zu uns spricht, ist die Tür, an der wir stehen. Meine Aufgabe ist es, diese Tür zu öffnen und mit Ihnen, wenn Sie möchten, die Schwelle zu überschreiten. Ich führe Sie in den Raum, der dahinter liegt.

Ich werde diesen Raum, in den wir zu kommen gebeten sind, ein wenig beschreiben. Allerdings habe ich meine Zweifel, ob da überhaupt jemand eintreten möchte. Und das ist keine rhetorische Überspitzung. Ich glaube wirklich, dass diese Text-Tür uns etwas zumutet, das genau bedacht sein will, und das mehr Unsicherheit erzeugt und Unwohlsein als Erwartungsfreude. Das muss man ehrlicherweise vorweg sagen, damit niemand überrascht oder verärgert ist, wenn es anders kommt, als sonst bei Einladungen und Empfängen. Dennoch steht die Einladung. Und auch ein Versprechen, das uns schon ganz am Anfang unseres Gangs durch den Rö-Brief begegnet ist. Wir werden die Kraft Gottes erleben, die uns selig macht, erlöst, kuriert. Umfassend. Vollständig. Der Weg dahin führt durch die Tür, an der wir heute stehen, bildlich gesprochen.

Weil diese Text-Tür nicht besonders einladend aussieht und – wieder bildlich gesprochen – beim Öffnen einen unangenehmen Ton von sich gibt, deshalb erinnere ich daran, dass der Rö-Brief ein Weg ins Evangelium ist. Ev = Freudennachricht. Haben Sie schon mal eine richtige Freudennachricht bekommen? Eine Mitteilung, die wirklich etwas auslöst, auflöst, erlöst in einem. Ein geliebter Mensch nach schwerer Krankheit vollständig genesen. Ein Kind wird geboren. Die Stelle, auf die Sie sich engagiert beworben haben, bekommen. Eine Prüfung, das Abi, ein Examen gut bestanden haben und wie ein Sieger vom Platz gehen.

Sowas. Das ist Evangelium. Kleben wir dieses Gütesiegel nur da drauf, wo auch starke Erfahrungen drin sind.

Das Neue Testament nimmt den Mund ziemlich voll. Das macht unbescheiden, erwartungsvoll. Und kritisch. Gerade an dieser Tür sieht man es nicht. Wir befinden uns auf dem Weg dorthin, wo Freude aufkommt. Wo wir endlich einmal erleichtert aufatmen können.

Aber bitte schauen Sie sich heute den Durchgang dahin genau an und stellen Sie sich den Raum vor, der dahinter liegt, während ich ihn anhand des Textes zu beschreiben versuche. An dieser Tür fällt es am schwersten, zu glauben, dass es um Freude und Erleichterung geht.

**„Da ist keiner, der gerecht ist, da ist keiner, der verständig ist. Da ist keiner der nach Gott fragt. Alle sind sie abgewichen und allesamt verdorben. Da ist keiner der Gutes tut, auch nicht einer.“**

Was ist daran eine Gute Nachricht? Publikumsbeschimpfung ist nur dann eine lustige Sache, wenn man sich selber nicht gemeint zu fühlen braucht. Dumm und verkommen sind ja immer nur die anderen. Damit lässt sich herrliches Kabarett machen. Das Publikum findet's toll und fühlt sich einfach nicht angesprochen. Jedenfalls nicht ernsthaft und persönlich.

Aber was man hier im Römerbrief zu hören kriegt, ist etwas anderes. Darum geht es jetzt.

Ein Missverständnis läuft immer mit, wenn von Sünde geredet wird. Damit hat sich die Kirche zur Nörgeltante und zum Meckeronkel der Geschichte gemacht. Das Missverständnis lautet: Sünde sei vermeidbar. Wie das zweite Stück Sahnetorte, dass man einfach *nicht* isst. Sünde muss doch nicht sein. Hör auf damit! Schaff das Schädliche weg. Das muss doch gehen! Vermindere wenigstens, was dir und anderen nicht gut tut. So schwer kann das doch nicht sein. Im Römerbrief steht: Doch! Das ist schwierig. Denn Sünde ist nicht vermeidbar. Dieses Missverständnis gehört zur Genetik unserer Lebenskonzepte, der Wahlprogramme und Zukunftsprojekte, an denen wir mitarbeiten. So tritt auch die Moral auf: Mit etwas Nachdenken und Selbstbeherrschung könnte man doch das Schlimmste vermeiden und ein ganz anständiger Mensch werden. Irrtum!, lautet die Antwort, die heute ziemlich unwirsch aus dem Römerbrief dazwischen geht.

Lassen Sie mich das noch ein bisschen beschreiben. Wer ein Problem beschreibt, beschreibt es so, dass die Lösung gleich mitgedacht wird. Wer über eine Krise nachdenkt, der sucht dabei gleich den Ansatz, mit dem er sie überwinden kann. Das ist ein Reflex in uns. Wir können eine Notlage nicht offen anschauen ohne dabei gleich eine Überlegung zu ihrer Linderung anzustellen. Dass kleine Kinder in unserer Welt verhungern, ist eine so unerträgliche Wahrheit, dass man sofort einen Gedankenweg einschlägt und sagt: Das müsste doch nicht sein. Das ginge doch eigentlich anders. Sie könnten alle satt werden. Ja, so ist es, wenn man die Ernährungsexperten hört. Wo liegt bloß das Problem? Man könnte doch, warum will man denn nicht ...!

Wem es dämmert, dass seine Familienträume dabei sind zu platzen. Dass weder die Ehe noch die Kinder so geworden sind, wie man es sich in seiner jugendlichen Zukunftssehnsucht erhofft hat, wem langsam klar wird, dass seine Berufspläne nicht so glatt aufgehen,

dass alles sehr viel nüchterner und unvollkommener verläuft als gedacht, der greift in seinem Nachdenken nach Verbesserungsideen. Wenn er noch Zeit hat. Aus jeder Unvollkommenheit unseres Lebens hören wir einen Imperativ heraus. Aus jeder Misslichkeit in der Welt tönt eine Aufforderung. Du musst dein Leben ändern. Tu etwas! Du kannst es noch besser, wenigstens ein bisschen. Das ist ein großes Thema unserer Zeit. Sich selbst optimieren.

Wer an seiner eigenen Persönlichkeit arbeitet, im Coaching, mit Beratungsliteratur, mit Konfliktmanagement und Kommunikationstraining, wer sich für seine eigene Entwicklung Ziele setzt und ein besserer Mensch werden will, ein virtuoser Lebenskünstler, ein geschickte Führungspersönlichkeit, ein guter Ehemann und Vater, eine gute Mutter und kompetent im Beruf, ein in Urteil und Tatkraft gereifter Mensch, der Spuren hinterlässt, wer auch nur etwas davon ernsthaft versucht, wird unausweichlich mit seinen Macken und Schwächen konfrontiert. Und wie ein telepathisches Echo klingt es zu einem selbst zurück: Da könntest du noch etwas tun.

So weicht man der Wirklichkeit aus. Jede Not wird mit einer Forderung überzogen. Wir wechseln in den Konjunktiv. Hätte, hätte, Fahrradkette. Wir wechseln in den Imperativ und sammeln Ausrufungszeichen, weil wir die Wirklichkeit nicht ertragen. Und meinen, wir könnten etwas Wesentliches ändern. Wenn das so schlimm ist, dann müssten wir doch eigentlich ... Ich raffe mich auf und mache Pläne für mich selbst. Oder – was etwas leichter geht – ich schimpfe und empöre mich über andere, fälle Urteile über sie, mache sie nieder und sage: Eigentlich müssten DIE was tun!

Und dann stehen wir plötzlich in Römer 3 an einer Text-Tür und lesen da, wie unsere menschliche Unvollkommenheit analysiert wird. Es wäre ein Wunder, wenn wir diese Reflexe hier auf einmal nicht mehr hätten. Probieren wir es aus.

Ich finde das in Rö 3 klug beschrieben. Es beginnt damit, dass Defizite benannt werden. „Da ist keiner der gerecht ist. Keiner, der verständig ist. Keiner der nach Gott fragt.“ Auf der spirituellen Innenseite herrscht ein Mangel. Diesen Mangel konnte bisher keine Religion auffüllen.

In der Beurteilung des Menschen kommt der Rö-Brief von Anfang an auf das zu sprechen, was innen passiert. Im Herzen, das kein Mensch vom anderen sehen und durchschauen kann – im Herzen fängt das Leben an. Da wird der Mensch zu dem, der er wirklich ist. In der persönlichen Innenwelt hat auch das Tun seine Wurzeln. Es ist eine alte Erfahrung, die in den großen Dramen und Krisen der Geschichte des biblischen Israels immer deutlicher wurde: der innere Mensch, das Herz des Einzelnen, ist die entscheidende Stelle. Und wenn in der Seele ein Mangel herrscht, wenn innen eine Leere gähnt, ein ungestillter Hunger nach Sinn und Beziehung knurrt, brennender Durst nach Verstehen, nach Geist, nach Erkenntnis, die uns lebendig und tatskräftig macht, ... wenn das alles nicht da ist, dann verliert der Mensch seine Disziplin, seinen Halt. Dann wird er gefährlich, gefährlich für sich selbst und für andere. „Wo keine Offenbarung, da wird das Volk wild und wüst.“<sup>1</sup> Heißt es in den Sprüchen

---

<sup>1</sup> Spr 29,18.

grob und direkt. Die Propheten sehen es nicht anders. Auch da: das ganze Unglück beginnt mit einem inneren Mangel. „Es ist *keine* Treue, *kein* Gemeinschaftsgefühl, *keine* Liebe und *keine* Erkenntnis Gottes im Lande, sondern Fluchen und Lügen usw. haben überhand genommen.“<sup>2</sup>

Ich zitiere das hier deshalb so ausführlich, weil ich zeigen will: Es ist in der Bibel eine typische Weise, den Menschen zu betrachten, sein Wesen und sein Leben zu verstehen. Erst das Innere, das Unsichtbare, erst das Geistige, und dann – damit verbunden und daraus hervorgehend – das leibliche Leben in der Welt. Und innen ist ein Defizit, ein Vakuum.

Dann geht es noch weiter mit der Analyse. Zwischen beidem, zwischen Innen und Außen gibt es eine sehr konkrete Verbindung. Es gibt ein Hauptinstrument, mit dem der Mensch von innen nach außen lebt. Die Sprache, das Reden. Wenn innen Tohuwabohu ist, wenn das Herz nicht klar und rein und von Gutem erfüllt ist, dann kann es das Reden auch nicht sein. Dann schlägt sich das in den Worten nieder, in Gesprächen und überall, wo wir Worte gebrauchen: E-Mails, Facebook-Einträgen, Diskussionen, Leserbriefe, Zeitungsartikeln usw. **Ihr Rachen ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen betrügen sie, Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit.**

Schon wieder klug. Im Wortgebrauch üben wir eine gefährliche Macht aus, die oft unterschätzt wird. Diejenigen, die sich ohnmächtig fühlen in dieser Welt, leben ihr Inneres umso hemmungsloser in den sozialen Netzwerken bei Twitter oder in der Kommentarfunktion der Online – Zeitungen aus. Sie gießen dort ihre Verachtung, ihren angestauten Zorn und ihre Unerbittlichkeit aus. Sie schütten ihre Verurteilungswut und ihren Zynismus in die digitale Welt und es wird gelesen und „geliket“. Sie richten damit ganz real etwas an in dieser Welt. Sie gestalten so das Leben auf diesem Planeten effektiv mit. Niemand soll das Reden und Schreiben unterschätzen. Jakobus schrieb dazu in seinem Brief: „Sieh doch die Zunge, das Sprechen – was für ein kleines Feuerchen ist das, und welch einen Wald zündet’s an!“<sup>3</sup>

Merken Sie es auch? Wir wollten etwas ausprobieren. Einen Reflex testen. Vielleicht haben wir ihn nicht. Indem man ein Problem beschreibt, wendet man sich unwillkürlich einer Lösung zu. Sofort sucht sich die Vernunft ein Gebot, das zum Missstand passt. Sofort finden wir ein paar Ratschläge, einen Gedanken, der das ganze ins Positive wenden könnte. Konjunktiv: könnte. Und Imperativ: Nun mach doch! „Pfleg deine Seele, such dir eine religiöse Verankerung und halte deine Worte im Zaum. Vermehre nicht den Zorn in der Welt.“ So könnte die Reaktion in uns aussehen, wenn wir die dunkle Diagnose in Rö 3 vor Augen haben. Sünde könnte doch vielleicht vermeidbar sein. Aber das ist nicht das, was an dieser Text-Tür geschrieben steht. Das ist auch nicht das, womit wir uns diesen Durchgang aufschließen könnten. „Denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht.“

Bis jetzt haben wir uns mit Ausweichreaktionen herumgeschlagen. Das was da steht, darf doch nicht wahr sein! Da ist keiner, der Gutes tut? Auch nicht einer? Da könnte doch we-

---

<sup>2</sup> Hos 4,1f.

<sup>3</sup> Jak 3,5.

nigstens ich die Ausnahme machen ... Schon der Kirchenvater Origenes (3. Jh) zuckt vor dem Römerbrief zurück und sagt zur allgemeinen Sünden-Anklage: „Das ist ein schwerwiegender Satz, den man kaum beweisen kann.“

Weniger diplomatisch kann die Reaktion auch so lauten: „Über diese Schwelle tue ich keinen Schritt. So lasse ich mit mir nicht reden“ Ich hatte es ja am Anfang schon gesagt, dass wir an dieser Tür, an diesem Text ins Zögern kommen würden.

Halten wir hier noch etwas inne, auch wenn es schwer fällt, und manch einem vielleicht zu langsam geht. Wir stehen in unserem Nachdenken an einem Wendepunkt. Den sollten wir uns genauer anschauen.

Ich möchte Ihnen einen Gedanken aus Martin Walsers Büchlein über die Rechtfertigung vorstellen. Walser hilft vielleicht, auch wenn er in manchem ein umstrittener Autor und noch häufiger ein umstrittener Redner ist. Walser beschreibt zwei Redner-Typen. Er hat aus bestimmtem Anlass, der hier nicht wichtig ist, den UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung vor Augen. Jean Ziegler. Und daneben Bundespräsident Joachim Gauck. Es kommt jetzt nicht auf die Namen an, sondern auf die Geste, die Gebärde, auf „das edle Tremolo“, das beiden bei aller politischen Verschiedenheit gemeinsam ist. Ziegler rief den Aufstand des Gewissens aus. Er holt rhetorisch zum vernichtenden Schlag gegen die Banker und Börsenzocker der Welt aus; die globalisierte Finanzwirtschaft verursacht nach seinem Urteil durch Nahrungsmittel-Spekulationen den Hunger in der Welt und morde geradezu die sterbenden Kinder in Somalia und anderswo. Großer Furor, echter Zorn eines beinahe verzweifelten Mannes. Gauck spricht über die Freiheit. Er tut es ehrlich, aus eigener Erfahrung, mit Pathos, mit großem Gefühl. Er spricht als einer, der überwunden hat und angekommen ist. Walser sagt: „Das ist die Gebärde, die Formel, das edle Tremolo.“ Und dann sagt er über beide: „Sie wirken, als fühlten sie sich gerechtfertigt. Sie sind die Exponenten des Zeitgeistes. Der eine rebellisch links, der andere die vielerlei Problembedürfnisse befriedigende gute Mensch. Ich habe nicht das Recht zu formulieren, wie sie sich selber vorkommen. Ich gehöre zu der Gesellschaft, zu der sie sprechen, aber sie sprechen nicht zu mir. Ich kann neidisch sein auf ihre zweifelsfreie Performance, aber meinen Mangel mindern sie nicht.“ (S.17) Das sind Beobachtungen, die zu denken geben, finde ich. Wer sich gerechtfertigt fühlt, ist zu einer zweifelsfreien, starken Performance fähig. Aber das füllt den Mangel nicht aus. Das besetzt die Zuhörer nicht. „Seit langem“, so Walser zum Zeitgeist, „seit langem gilt Gesellschaftskritik. Und damit die Frage, wer hat recht. Verglichen mit der Frage nach der Rechtfertigung ist das ein bescheidener Anspruch.“

Das finde ich treffend: Es gilt die Gesellschaftskritik, und in ihr fühlt sich gerechtfertigt, wer politisch, moralisch Recht hat. Dieses Gefühl, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen ist kein billiges Gefühl. Dazu muss man sich aufraffen. Dazu muss man etwas tun, oder erleiden. Es ist ein Wagnis. Wer sich glaubhaft dazu empor kämpft, das Gute und richtige zu ergreifen, hat es geschafft. Ob er nun schon erfolgreich angekommen ist wie Gauck oder noch kämpfen muss wie Ziegler. Dieses Gefühl auf der richtigen Seite zu stehen und gerechtfertigt zu sein, sich also das Rechthaben und Anklagen leisten zu können. Dieses Gefühl greift im Zeitalter des Zorns, in dem wir heute leben, immer mehr um sich. Es verhin-

dert Dialog. Es verhindert Kompromisse. Es polarisiert. Die Gegenschaften spitzen sich zu. Klare Kante zeigen, heißt es auf allen Seiten. Das ist eines der großen Probleme unserer Tage.

Dieses Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen, wird allerdings im Rö-Brief radikal in Frage gestellt. „Da ist keiner, der gerecht ist, da ist keiner, der verständig ist, da ist keiner, der nach Gott fragt. Sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben. Da ist keiner der Gutes tut, auch nicht einer.“

Hier ist der Wendepunkt, um den es in unserem Text geht. Halten wir noch mal fest: Wir haben den Reflex ausprobiert, dass wir auf jedes bedrängende Problem, auch auf jede eigene Unvollkommenheit mit einem Lösungsversuch antworten. Wir stellen ein Ideal auf, erheben eine Forderung, eine Regel, ein Gesetz. Der Beigeschmack des Zwingenden, des Rechthabens gehört stets mit zu Zutaten solcher Rezepte. Theologisch gesprochen lautet dieser Reflex: Das Gesetz. Das Gesetz ist die Lösung. Über dem Notausgang aus dem ganzen Elend dieser Welt ist ein Schild geheftet mit der Aufschrift „Du sollst“.

Und jetzt besichtigen wir den Römerbrief und stehen heute vor einer Tür, die ganz anders beschriftet ist. „Durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht.“ Das ist nicht schwer zu verstehen.

Denn in umgekehrter Richtung funktioniert der Reflex leider auch. Und das ist jetzt der Wendepunkt. Jetzt kommt ein massiver Widerspruch gegen das Gesetz, gegen den Idealismus. Gegen das Rechthaben und Appellieren. Was eben noch als Lösung vor Augen stand, wird auf einmal zum Problem. Was sich eben noch als Ausweg präsentiert hat, entpuppt sich als Sackgasse. Und die sieht so aus:

Erhebe eine Forderung. Setze Maßstäbe für dich und dein Umfeld. Mach Rettungspläne. Ruf zur Lösung einer Not einen leidenschaftlichen Appell für das Gute in die Welt hinaus ... Und sofort erwachen die Probleme. Konfrontiere dich selbst oder andere mit dem, was jetzt eigentlich gut und dran wäre. Errichte ein Ideal, und du rufst genau damit auch den Widerspruch ins Dasein. Fordere Gutes und habe Recht damit, trotzdem säst du genau damit Zweifel und Unmut. Es ist wie Materie und Antimaterie. Der Schatten ist immer da, wo das Licht ist. Diesen Schatten, der von innen nach außen fällt so wie wir von innen nach außen leben, das Böse und Dunkle kriegen wir nicht weg.

Jetzt ohne Bild gesagt: Es gibt kaum ein Gebot, das so viel Abscheu und Missmut und Befremdung weckt wie das Gebot der allgemeinen Nächstenliebe. Kein Mensch kann dieses Gebot so akzeptieren, wie es gemeint ist. Kein Mensch kann es so leben, wie es uns vor uns steht. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Jeden Nächsten. Unter allen Umständen. Nein, jeder sucht sich seinen hilfsbedürftigen und liebenswürdigen Nächsten aus. Wer politisch links steht, empfindet große Solidarität mit den Armen der Welt. Zu Recht. Sie sind unsere Nächsten, aus deren Hand wir Kakao und Kleidung und Kaffee beziehen. Und wer diese Solidarität ernsthaft empfindet, nimmt auch persönliche Einschränkungen in Kauf, um etwas zu verbessern. Wenigstens im Kleinen. Und steht doch dem politisch rechts Orientierten in

scharfer Gegnerschaft gegenüber. Oft unerbittlich, arrogant, manchmal sogar gehässig. Liebe auch *diesen* Nächsten? Nein, den nicht.

Und umgekehrt geht es auch so. Das ist menschlich. Die Weltbilder, in denen wir leben und mit denen wir wählen gehen, die getönten Brillen, mit denen wir Zeitung lesen und Nachrichten schauen und diskutieren, diese Sichtweisen geben uns recht. Wir befinden uns vielleicht sogar auf der richtigen Seite der Geschichte. Und doch rechtfertigen sie uns nicht. Sie bleiben ambivalent. Wir bleiben zwiespältig. Unsere Haltung ist immer anfechtbar. Und die Lösungen von heute tragen schon die Probleme von morgen in sich. Der Wendepunkt liegt darin zu erkennen, dass es DAS Gute, das eindeutig und nachhaltig Gute in dieser Welt nicht gibt. Da ist keiner, der das kann. Keiner, der etwas sagen und schaffen kann, das für alle Menschen unter allen Umständen gut und lebensdienlich ist. Alles Gute ist von seinem Gegenteil durchwachsen.

Die Liebe haben wir nicht, ohne dass ein Hass in ihr schlummert, eine Angst vor Enttäuschung und die Bereitschaft zu bösem Zorn. Die Liebe hat den Virus der Zerstörung in sich, sie ist zum Rosenkrieg fähig. Unter bestimmten Umständen, in Reizsituationen wird dieser Virus aktiviert. Jeder und jede hat eine persönliche Grenze, an der das Gute in Böses umschlägt. Aus Freunden können Feinde werden. Aus Kollegen erbitterte Konkurrenten. Aus Nachbarn Neider. Dagegen kann man sich nicht sicher schützen. Es schlummert etwas im Menschen, das selbst helle Ideale dunkel und zerstörerisch machen kann. Gott gebe, dass wir nie an diese Grenzen geführt werden, wo das mit uns passiert. „Und führe uns nicht in Versuchung.“

Zu dieser Einsicht, dass alles Gute von seinem Gegenteil durchzogen ist, führt uns das Gesetz. Das, was eben noch als Ausweg und Lösung verlockend vor uns stand, wird nun zum Ankläger. Die Gebote Gottes genauso wie unser persönlicher Idealismus sprechen am Ende gegen uns, es sei denn, wir manipulieren sie zur Rechthaberei. Es sei denn, wir verbiegen und verkleinern die Erkenntnis des Guten und machen daraus Selbstbestätigung, Rechthaben. Das Gesetzes-Prinzip, die moralische Forderung, gut zu sein, deckt am Ende unsere abgrundtiefe Unvollkommenheit auf. Wenn wir gelten lassen, was aus dem Gesetz zu uns spricht: Die unbestechliche Forderung, für alle und jeden unter allen Umständen das Gute zu wollen und zu tun. Das kann kein Mensch. „Auch nicht einer.“ So steht's an dieser Text-Tür.

Wer diesen Raum einmal betreten hat, streitet fortan anders. Schimpft von da ab anders. Urteilt anders über die, die ihm menschlich zuwider sind.

Das Erbitterte und Unerbittliche verschwindet allmählich aus dem Herzen. Der stahlspitze Wille, den Gegner im Kern zu treffen, verliert seine Härte. Diese zielgenaue Absicht, den anderen zu beschämen und ihm rechthaberisch seine Legitimation abzusprechen, die Schärfe des Urteils wird mit der Zeit wärmer, wenn man einmal durch diese Tür in den Raum getreten ist, in den der Römerbrief uns führt.

Wer über diese Schwelle geschritten ist und sich da aufhält, wo es heißt: Es ist hier kein Unterschied, sie sind *alle* Sünder, Juden und Griechen, Gebildete und Barbaren, AFD-ler und Linke. Wer diesen Raum betreten hat, wird zum Mitmenschen. Wird barmherzig und ver-

lässt den Richterstuhl. Wenn Sie über die Schwelle von Römer 3 treten, werden Sie milder werden, besonders mit denen, die Sie bisher als die Bösen aussortiert haben.

Und dann erst geht los, wozu wir in den Römerbrief hineingegangen sind. Wir werden bereit und offen und empfänglich für die Kraft Gottes, die uns in unserer Zerrissenheit nimmt und heilt.

Davon, liebe Gemeinde, nächstes Mal mehr.

Heute die Einladung: Wer betritt diesen Raum?

Wer wagt den Schritt über diese Schwelle?